

— Der Codex — Brandis

Die Burgen im Etschtal,
am Nonsberg und im Sulztal

Band 2

TANGRAM

MERAN

GT CURCU
GENOVESE

© Tangram, Meran 2019
www.tangram.it

© Verlag Curcu Genovese s.r.l.
Via Missioni Africane, 17 - 38121 Trento
info@curcugenovese.it
www.curcugenovese.it

Gedruckt 2019 von Alcione - Lavis

ISBN: 978-88-6876-238-4

Das Werk einschließlich aller seiner Teile, auch der Bilder, ist urheberrechtlich geschützt. Jede auch nur auszugsweise Verwertung ohne Zustimmung der Inhaber des Copyrights ist unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Mikroverfilmungen sowie die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Der Codex Brandis

Die Burgen im Etschtal,
am Nonsberg und im Sulztal

Herausgegeben von

Ulrike Kindl

Alessandro Baccin



Der Codex Brandis. Band 2

Die Burgen im Etschtal, am Nonsberg und im Sulztal

Übersetzungen: Rosmarie Ladurner.

Umschlag: Cristina Villani.

Digitale Gestaltung: www.andale.info

Verlag: Curcu Genovese s.r.l.

Die Drucklegung dieses Buches wurde unterstützt von:



Regione Autonoma Trentino - Alto Adige
Autonome Region Trentino - Südtirol
Region Autonoma Trentin - Südtirol



COMUNE DI MERANO
STADTGEMEINDE MERAN
Assessorato alla Cultura
Referat für Kultur



MARKTGEMEINDE
COMUNE DI **LANA**

In Zusammenarbeit mit:



Südtiroler
Burgeninstitut



Accademia Roveretana
degli Agiati



**ASSOCIAZIONE
CASTELLI DEL
TRENTINO**

Inhalt

Geleitwort <i>Carl Philipp Baron Hohenbühel</i>	8
Grußwort <i>Bruno Kaisermann</i>	9
Vorwort <i>Alessandro Baccin</i>	10
Tirol im 17. Jahrhundert: von der Grafschaft zum Staatswesen <i>Ulrike Kindl</i>	12
Tirol und der Dreißigjährige Krieg <i>Alessandro Baccin</i>	26
Land und Wasser. Die Verkehrswege im Tirol des 17. Jahrhunderts <i>Fiorenzo Degasperi</i>	36
Fabelwesen auf Tiroler Burgen und ihr ikonografisches Umfeld <i>Siegfried de Rachewiltz</i>	50
Der Codex Brandis und die Burgen im Etschtal <i>Ulrike Kindl</i>	72
Der Codex Brandis und die Burgen am Nonsberg und im Sulztal <i>Ulrike Kindl</i>	128
<i>Autorenverzeichnis</i>	178
<i>Literatur</i>	180
<i>Bildnachweis</i>	184
<i>Dank</i>	185

**Tirol im 17. Jahrhundert:
von der Grafschaft zum Staatswesen**

Tirol im 17. Jahrhundert: von der Grafschaft zum Staatswesen

Ulrike Kindl

Die Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert, also das ungefähre Zeitfenster, in dem die Entstehung des *Codex Brandis* anzusetzen ist, war ein Zeitalter großer politischer und gesellschaftlicher Umwälzungen: die modernen Wissenschaften begannen sich herauszubilden, das zutiefst religiös verankerte *Ubi consistam* des mittelalterlichen Menschen wich einer neuen Definition des vernunftbegabten Menschen, dessen Verstand sehr wohl imstande sei, sich sein eigenes Bild von der Welt zu machen. Die Reformationsbewegung bestritt den Anspruch der katholischen Kirche, die einzig legitime *Magistra* der gesamten Christenheit zu sein: das Konzil von Trient (1545-1563) besiegelte die Spaltung der Glaubenseinheit, die universalistische Idee des Heiligen Römischen Reichs war schwer erschüttert. Die Auflösung der auf feudalen Hierarchien beruhenden Grundherrschaft, die schon im Lauf des 14. Jahrhunderts eingesetzt hatte, beschleunigte sich unter dem Druck frühmoderner Wirtschaftsformen und begünstigte die Verschiebung zum neuzeitlichen Territorialstaat mit seinen zentralistisch angelegten neuen Rechts- und Verwaltungsformen, d.h. die herrschaftliche Durchdringung des ländlichen Raums durch lokale Adelsgewalt wich immer deutlicher einem neuen Anspruch landesfürstlicher Territorialhoheit.¹

Die Grafschaft Tirol erreichte diese bedeutsame Schwellenzeit als Ausnahmefall: früher als im gesamten Bezugsraum des Heiligen Römischen Reichs war Tirol als Ganzes bereits von den Grafen von Tirol geeint worden und ging

1363 als damals modern verwalteter Flächenstaat an die Habsburger.² Zwar mag der dem Wittelsbacher Ludwig von Brandenburg, dem zweiten Gemahl der Margarete Maultasch, abgetrotzte sogenannte Große Freiheitsbrief (1342) vornehmlich dem Tiroler Adel zugute gekommen sein, jedoch schrieb die Urkunde unbestreitbar die Teilnahme des Bauernstandes am feudalen Prinzip ständischer Mitbestimmung fest und legte damit die Grundlage für die immer wieder bestätigten Tiroler Freiheiten, die erst im Rahmen der absolutistischen Staatsreformen unter Joseph II. im übergeordneten Gedanken eines aufgeklärten Staatsrechts aufgingen.³

Im fraglichen Zeitraum um 1600 war also Tirol, gemessen an den gesamteuropäischen Umbrüchen, einerseits ein fortschrittliches politisches Gebilde, da sich die Brennpunkte mittelalterlicher Machtausübung wie Adelsburgen, Hochstifte und befestigte Städte bereits signifikant in Richtung neuer Repräsentation landesherrlicher Herrschaft verschoben hatten. Die Habsburger waren sich des strategischen Wertes des Passlandes wohl bewusst, und schätzten wohl auch die wirtschaftliche Leistungskraft der Tiroler Bergwerke, aus deren Erträgen nicht nur Kaiser Maximilian I. (1459-1519) seine Kriege finanzierte. Die Schlüsselrolle Tirols an der südwestlichen Randlege des Habsburgerreiches, mit den hochsensiblen Grenzen gegen Graubünden im Westen und gegen die Republik Venedig im Süden, bewog Maximilian denn wohl auch, mit dem Erlass des „Landlibells“ (1511) ein ziemliches Wagnis

- 1 Vgl. Otto Brunner, *Land und Herrschaft. Grundfragen der territorialen Verfassungsgeschichte Österreichs im Mittelalter* [1939, 1965⁵], Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1990; siehe vor allem die detaillierte Studie von Martin P. Schennach, *Gesetz und Herrschaft. Die Entstehung des Gesetzgebungsstaates am Beispiel Tirols* (= Forschungen zur deutschen Rechtsgeschichte 28), Böhlau, Köln 2010. Schennach zeichnet die Territorialisierung Tirols anhand landesfürstlicher Gesetzgebung vom Mittelalter bis zur frühen Neuzeit (13.-17. Jahrhundert) nach und belegt das Werden des „Landesbewusstseins“ mittels real und landesrechtlich ausgeübter Herrschaft über das Territorium.
- 2 Vgl. Katalog der Tiroler Landesausstellung 1995 im Schloss Tirol und im Stift Sams über das Werden Tirols, *Eines Fürsten Traum. Meinhard II.*, bearbeitet von Josef Riedmann, Dorf Tirol-Innsbruck 1995.
- 3 Vgl. Werner Köfler, *Land – Landschaft – Landtag. Geschichte der Tiroler Landtage von den Anfängen bis zur Aufhebung des landständigen Verfassung 1808*, Universitätsverlag Wagner, Innsbruck 1985 (= Veröffentlichungen des Tiroler Landesarchivs 3, Innsbruck 1985), S. 36-41; siehe auch Ursula Floßmann, *Landrechte als Verfassung*, Springer Verlag, Wien-New York 1976, vor allem das Kapitel über die „Landrechtsordnung in Tirol“ (*online-Transkription Speer 2017*, http://repositorium.at/sl/flossmann_landrechte_1976.html, 05.02.2019).

einzuweisen: die Neuordnung des Militärwesens sicherte der Grafschaft große Eigenständigkeit zu, bewaffnete die gesamte männliche Bevölkerung des Landes und baute die Wehrhaftigkeit Tirols systematisch aus.⁴ Letztlich erwies sich Maximilians Kalkül als richtig; Tirol entwickelte sehr früh eine ausgeprägte Landesidentität, auf deren loyale Tragfähigkeit der Wiener Hof sich absolut verlassen konnte, wenn auch bei einzelnen Zwischenfällen, wie etwa während der von Michael Gaismair (1490-1532) angeführten Tiroler Bauernaufstände (1525), das rebellische Potential der waffenfähigen Untertanen warnend sichtbar wurde.⁵ Nach der zwar prunkvollen und kulturgeschichtlich äußerst ergiebigen, aber auch sehr kostspieligen Regierungszeit von Erzherzog Ferdinand II. (1529-1595)⁴ leitete Erzherzog Maximilian III., der Deutschmeister (1558-1618), als Regent ab 1602 die Geschicke Tirols, da Ferdinands Kinder aus dessen morganatischer Ehe mit Philippine Welser nicht erbfähig waren. Maximilian versuchte die zerrütteten Finanzen der Grafschaft wieder in Ordnung zu bringen; vor allem lag ihm jedoch die konsequente Rekatholisierung des Landes am Herzen. Er setzte die bereits von Ferdinand II. begonnene gegenreformatorische Linie fort, förderte nach Kräften die Jesuitenkollegien in Tirol und versuchte, die protestantischen Bewegungen zurückzudrängen. Diese Entwicklung ging mit Erzherzog Leopold V. (1586-1632) bruchlos weiter und führte schließlich auch zum Erfolg; die katholische Kirche gewann im Lauf des 17. Jahrhunderts im „Heiligen Land Tirol“ die einstige Vormachtstellung zurück und

vermochte sie bis in die jüngste Vergangenheit zu behaupten.⁷ Damit verlor aber das eigentlich schon recht moderne Land den Anschluss an die gesamteuropäische Entwicklung und geriet zunehmend ins politische Abseits.

Um 1600 und in den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts stand die Grafschaft aber noch zweifellos auf dem Höhepunkt ihrer Macht und ihrer privilegierten Sonderstellung im werdenden Riesenreich der Habsburger. Genau in diesem Zeitfenster – vermutlich zwischen 1607 und 1620 – entstand der *Codex Brandis*, das bis heute Entwurf gebliebene Burgen-Album, dessen singuläre Bedeutung noch kaum erforscht ist.⁸

Warum das anspruchsvolle Skizzenbuch unvollendet liegen blieb, wird sich wohl nicht mehr klären lassen, zudem könnten durchaus zufällige oder kontingente Faktoren eine Rolle gespielt haben, wie etwa die politischen Spannungen nach dem Prager Fenstersturz (1618) und dem daraus folgenden Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges. Wenn Tirol auch nicht direkt von den Vorgängen in Mitteleuropa betroffen war, so hatten die Machthaber im Land doch Grund zu ernststen Sorgen.

Nicht minder berechtigt ist hingegen die Frage, aus welchen Überlegungen heraus das Projekt überhaupt in Angriff genommen worden ist, und da ergeben sich in der Tat durchaus bedenkenswerte Rückschlüsse auf den geistigen Horizont der Grafschaft im Spannungsfeld der frühen Neuzeit, als Tirol zum modernen Territorialstaat wurde.

Als Auftraggeber des umfangreichen Vorhabens, das zweifellos die systematische Erfassung aller „Schloesser,

4 Vgl. Franz Huter, *450 Jahre Tiroler Wehrverfassung. Das Landlibell von 1511. Ein Wahrzeichen und Mahnmal der Wehrfähigkeit und Wehrfreiheit*, in *Tiroler Heimat*, Nr. 25, 1961, S. 137–142; Martin P. Schennach, *Zur Rezeptionsgeschichte des Tiroler Landlibells von 1511*, in Klaus Brandstätter, Julia Hörmann (Hrsg.), *Tirol – Österreich – Italien. Festschrift für Josef Riedmann zum 65. Geburtstag*, Wagner, Innsbruck 2005 (Schlern-Schriften 330), S. 577–592.

5 Vgl. Michael Forcher, *Michael Gaismair, um Freiheit und Gerechtigkeit. Leben und Programm des Tiroler Bauernführers und Sozialrevolutionärs 1490–1532*, Haymon, Innsbruck 1982; Ralf Höller, *Eine Leiche in Habsburgs Keller. Der Rebell Michael Gaismair und sein Kampf um eine gerechtere Welt*, Otto Müller, Salzburg-Wien 2011.

6 Vgl. Michael Forcher, *Erzherzog Ferdinand II., Landesfürst von Tirol. Sein Leben, seine Herrschaft, sein Land*, Haymon, Innsbruck 2017.

7 Siehe dazu die historische Darstellung von Julius Jung, *Zur Geschichte der Gegenreformation in Tirol*, Wagner, Innsbruck 1874 (Digitalisat https://digital.landesbibliothek.at/viewer/image/AC02677077/1/LOG_0000,05.03.2019); zum gesamt-österreichischen Kontext siehe Markus Reisenleitner, *Frühe Neuzeit, Reformation und Gegenreformation. Darstellung – Forschung – Quellen und Literatur*, Studienverlag, Innsbruck-Wien-Bozen 2000 (= Handbuch zur neueren Geschichte Österreichs Bd. 1, hrsg. von Helmut Reinalter).

8 Zur Problematik der zeitlichen Einordnung, der Entstehungsdynamik und des Quellenwertes des *Codex Brandis* siehe die einleitenden Essays in Band 1 der vorliegenden Ausgabe, vor allem Walter Landi, *Burgen auf Papier. Der Codex Brandis als burgenkundliche Quelle*, in *Der Codex Brandis 1: Die Burgen im Burggrafnamt, im Vinschgau und im Oberinntal*, hrsg. von Ulrike Kindl und Alessandro Baccin, Tangram/Osiride, Meran-Rovereto 2018, S. 41–47.

Staett und Gegenden der Fuerstlichen Graffschafft Tyrol“ vorsah, wie das zu einem erst späteren Zeitpunkt geschriebene Deckblatt besagt, steht mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit der damalige Landeshauptmann Jakob Andrä von Brandis (1569-1629) fest.⁹ Geplant hat der hohe Beamte wohl eine genaue Bestandaufnahme des gesamten Territoriums, samt penibler Verzeichnung der verschiedenen Landesgrenzen, was die handfesten landesgeschichtlichen Interessen des Auftraggebers eindeutig offenlegt. Ob das Unternehmen in Zusammenhang mit dem ungefähr zeitgleichen Arbeiten zum *Codex Oenipontanus III* zu sehen ist, der im Auftrag des damaligen Regenten von Tirol, Erzherzog Maximilian III., erstellt wurde und die militärisch bedeutsamen Festungsburgen im südlichen Landesteil, dem heutigen Trentino, erfasste,¹⁰ gehört zu den dringend zu klärenden Fragezeichen der bisher kaum erforschten Entstehungsgeschichte des *Codex Brandis*. Jedenfalls muss es bei der Anfertigung der Skizzen um eine Erhebung zum Zweck einer möglichst umfassenden territorialen Landesbeschreibung von Tirol gegangen sein; zumindest legt die geographische Anordnung der Abschnitte nach Tälern und Bezirken einen solchen Schluss nahe. Zwar ist die endgültige Herstellung des Codex zu einem späteren Zeitpunkt erfolgt, doch wahrscheinlich wurde dabei lediglich eine bereits vorgegebene grobe Ordnung übernommen. Das Projekt passte hervorragend in die Zeit: im frühen 17. Jahrhundert wurde die Grafschaft Tirol gründlich beschrieben und kartografisch erfasst, nicht weniger als drei hochbegabte Autoren waren am Werk, die sich alle drei kannten und freundschaftlich miteinander umgingen.

Neben dem besagten Jakob Andrä von Brandis, der vor allem historische Studien betrieb und eine bis heute wertvolle *Geschichte der Landeshauptleute von Tirol*¹¹ verfasste, ist auf die interessante Landesbeschreibung von Südtirol von Marx Sittich von Wolkenstein (1563-1619) hinzuweisen und vor allem auf das Lebenswerk des Kartografen Mathias Burglechner (1573-1642), dessen Tirol-Karten damals neue Standards setzten, dessen Hauptwerk, der zwölfbändige *Tiroler Adler* auf Geheiß der Tiroler Landesfürsten jedoch ungedruckt blieb.¹² Diese Häufung sowohl einer diskursiven Beschreibung wie auch der kartografischen Erfassung des Landes um 1600 ist kein Zufall, sondern zeigt vielmehr an, dass die Territorialisierung Tirols bereits weitgehend abgeschlossen und in den Köpfen der Eliten auch angekommen war. Wie schon angemerkt, hatten sich im Lauf des 16. Jahrhunderts die Machtverhältnisse im historischen Tirol deutlich von der Schicht der Adligen und des hohen Klerus in Richtung Landesherr verschoben: Maximilians *Landlibell* war nicht nur ein Meilenstein in der Entwicklung des Tiroler Landesidentität, sondern hatte auch das Machtmonopol der Adligen geschwächt und nicht zuletzt die Sonderstellung der nur allzu oft widerborstigen Fürstbischöfe von Brixen und Trient untergraben. Dazu kam die überragende Rolle des Konzils von Trient für die Geistesgeschichte der frühen Neuzeit: während des Zeitraums des Konzils, 1545-1563, stand der südliche Teil der Grafschaft über zehn Jahre lang im Mittelpunkt des damaligen Zeitgeschehens. Hier gingen, wie bereits erwähnt, sowohl die alte Idee des universalen Reichs als auch das Postulat der einheitlichen Christenheit endgültig in die Brüche;

9 Vgl. Oswald Trapp, *Der Codex Brandis als Quelle burgenkundlicher Forschung in Tirol*, in *Festschrift für Landeskonservator Dr. Johanna Gritsch anlässlich der Vollendung des 60. Lebensjahres*, Innsbruck, 1973, S. 267-275. Das Südtiroler Adelsgeschlecht der Brandis ist mit seinen Stammsitzen Leonburg und Schloss Brandis in Lana bei Meran seit dem 12. Jahrhundert urkundlich belegt. Der freiherrliche Uradel welfischer Herkunft stand ursprünglich im Dienst der Grafen von Tirol, später teilte sich die Linie mehrfach auf und erbaute weitere Ansitze. Die Familie Brandis stellte der Grafschaft viele bedeutende Persönlichkeiten (darunter drei Landeshauptleute), und wurde 1641 in den Reichsgrafenstand erhoben. Vgl. Ferdinand Graf Brandis, *Das Familienbuch der Grafen von Brandis*, Baden bei Wien 1889; siehe dazu auch Christoph Gufler, *Der Codex Brandis. Ein Denkmal der Tiroler Adelskultur um 1600*, in *Der Codex Brandis 1*, cit., S. 29-39.

10 Siehe dazu Nicolò Rasmò, *Il Codice Enipontano III e le opere di difesa del Tirolo contro Venezia nel 1615*, Istituto Italiano dei Castelli, Sezione Trentino, Trento 1979.

11 Das Manuskript mit dem umständlichen Titel *Caniculares Jacobi Andreae Baronis de Brandis* wurde 1623 fertiggestellt, erschien aber erst 1850 in Innsbruck unter dem heute geläufigen Titel *Die Geschichte der Landeshauptleute von Tirol*. Es ist nicht von der Hand zu weisen, dass das im Auftrag des landeskundlich interessierten Landeshauptmanns zusammengetragene Skizzenmaterial des *Codex Brandis* auch als Illustration der *Caniculares* gedacht war.

12 Siehe dazu Carlo Andrea Postinger, *Die Landesbeschreibung der Grafschaft Tirol im frühen 17. Jahrhundert*, in *Der Codex Brandis 1*, cit., S. 49-59.

im Spannungsfeld zwischen Reformation und Gegenreformation wurde deutlich, dass sowohl das staatstheoretische Denken als auch der religiöse Führungsanspruch der katholischen Kirche gründlich überdacht und auf eine neue tragfähige Grundlage gestellt werden musste. Ob das Konzil nun tatsächlich frühneuzeitliche Fundamentalprozesse im Bereich der Sozialdisziplinierung, wie etwa Konfessionalisierung, Rationalisierung, Individualisierung ausgelöst hat, ohne welche die Entstehung des modernen Staates nicht denkbar ist, – oder ob es, im Gegenteil, diese Prozesse nicht eher verzögert habe, – das bleibe dahingestellt,¹³ auf jeden Fall wurde im Trient des 16. Jahrhunderts eifrig über politische, religiöse und kulturelle Visionen auf höchstem Niveau debattiert.

Unter diesem Aspekt gesehen, mutet das Unterfangen des Jakob Andrä von Brandis, eine Art „Burgenbuch“ der Grafschaft skizzieren zu lassen, nun wieder sehr seltsam an, beinahe ein wenig wie aus der Zeit gefallen, als ob der Auftraggeber selbst nicht genau gewusst hätte, was er eigentlich wollte: brauchte er Illustrationen zu seiner breit angelegten, dokumentarisch sorgfältig aufbereiteten „Geschichte der Landeshauptleute“, die letztlich nichts anderes war als die Geschichte des Tiroler Adels, und dachte er also an ein Werk im Stil der Bild-Text-Beschreibung, das die Bedeutung des Adels für die Grafschaft durch die Zeichnung ihrer jeweiligen Burgen sitze untermalen sollte? Das wäre ein merkwürdiger Rückfall in mittelalterliches Ordnungsdenken gewesen und stünde eklatant im Widerspruch mit dem Geist der Zeit, dem der humanistisch hochgebildete Jakob Andrä ansonsten unübersehbar anhing. Oder sollten die mit wenigen genialen Strichen landschaftlich genau verorteten Skizzen der „Schloesser, Staett und Gegenden“ die Vorarbeiten zu einem neuen, anspruchsvollen Kartenwerk liefern, eine Art Überhöhung der nahezu zeitgleich – 1611 und 1629 – konzipierten Tirolkarten, immer von Burglechner, mit den vielen kleinen Bildchen im kartografisch exakt

gezeichneten Territorium des Landes?¹⁴ Ging es, anders gefragt, bei dem Vorhaben um ein Erkenntniswerkzeug oder eher um ein Machtinstrument, etwa ein prestigeträchtiges Kunstobjekt, das Bild (in hoher Qualität) und Text (in präziser Dokumentation) vereinigen sollte? Eine exakte und zugleich hinreißend bebilderte Landesbeschreibung als Repräsentation adliger Regierungskunst mag für den mächtigen Jakob Andrä von Brandis, der als Landeshauptmann dem habsburgischen Regenten Maximilian III. durchaus auf Augenhöhe gegenüberstand, sicher ihren Reiz gehabt haben.

Doch wäre ein solches Projekt letztlich auf eine Art Konkurrenz-Unternehmen zum *Tiroler Adler* hinausgelaufen, mit dessen Autor, Mathias Burglechner, der Landeshauptmann freundschaftlichen Umgang pflegte – das kann es also wohl doch nicht gewesen sein.

Andererseits muss angesichts der vielen erfassten Burgenanlagen der Auftrag des Jakob Andrä von Brandis von Anfang an die Anweisung enthalten haben, eine Art „Burgenbuch“ *ante litteram* zu erstellen, ein Landkarten-Register der an Burgen überreichen Grafschaft. Auch das entspräche durchaus dem Machtbewusstsein des Landeshauptmannes: Burgen und Schlösser waren seit dem frühen Mittelalter Symbole obrigkeitlicher Kontrolle und sichtbare Zeichen der Herrschaft über das Territorium. Dazu sei am Rande kurz vermerkt, dass viele der abgebildeten Burgen dem weitverzweigten Geschlecht der Brandis und mit ihnen versippter Familien gehörten oder zumindest unter deren Aufsicht standen.

Wollte Jakob Andrä sich einen Überblick über sein im Dienst landesfürstlicher Hoheit verwaltetes Herrschaftsgebiet verschaffen? Dienten die Zeichnungen der Burgen und Schlösser gleichsam als „Landmarken“ Tirols? Schon auf den ältesten Karten aus dem 13. Jahrhundert, die einen Landstrich eher mittels mehr oder minder phantasievollen Zeichnungen eher erfanden, als dass sie ihn kartografisch darzustellen imstande gewesen wären, dienen

13 Vgl. Paolo Prodi und Wolfgang Reinhard (Hrsg.), *Das Konzil von Trient und die Moderne*, Schriften des italienisch-deutschen historischen Instituts in Trient, Bd. 16, Berlin, 2001 (die italienische Version des Tagungsbandes, *Il concilio di Trento e il moderno*, Bologna, erschien bereits 1996).

14 Vgl. dazu die Ausführungen von Carlo Andrea Postinger, *Die Landesbeschreibung der Grafschaft Tirol im frühen 17. Jahrhundert*, in *Der Codex Brandis* 1, cit., S. 49-59, vor allem die Bildbeispiele S. 58-59.

Tirol und der Dreißigjährige Krieg

Alessandro Baccin

Nach den Unruhen des Bauernkrieges, als Burgen und Klöster – damals verhasste Symbole der Unterdrückung – so manche Belagerung erlebt hatten, schien für die Grafschaft Tirol am Ende des 16. Jahrhunderts eine friedlichere Zeit anzubrechen. Auch die Konflikte mit der Republik Venedig und dem Kanton Graubünden, von dem die gefürchteten Reformationsbewegungen Calvins und Luthers ausstrahlten, schienen weit weg. Die beiden angrenzenden Staaten nahmen die Vormachtstellung des Heiligen Römischen Reiches und der herrschenden Habsburger widerwillig zur Kenntnis, lauerten aber auf die erstbeste Gelegenheit, zu den Waffen zu greifen. Auch in den sozialen Unterschichten, besonders in der bäuerlichen Bevölkerung, verbreitete sich ein immer weiter um sich greifendes Unbehagen, das seine Ursache in den bedrückenden Lebensbedingungen hatte; dazu kamen die ständigen Abgaben in Form von Naturalien, die in den privaten Residenzen der oberen Stände landeten, also des Adels und des Klerus, die ihrerseits aufgrund alter Lehensrechte von Abgaben befreit waren. Wie stand es um die wirtschaftliche Situation der Gefürsteten Grafschaft im ersten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts? Der Warenaustausch zwischen Nord- und Südeuropa hatte die Entwicklung der Städte begünstigt, die an den wichtigsten Handelswegen lagen, wie Bozen und Innsbruck. Der Warenverkehr über den Brennerpass stieg auf einen Umfang von 12.000 Tonnen jährlich, was nur wenige Jahre vorher undenkbar gewesen wäre.¹ Der Geldsegen, der durch Gebühren, Steuereinkünfte und Beschlagnahmungen stetig anwuchs, verbesserte aber kaum die Lebensbedingungen der breiten Bevölkerung, da die Reichtümer zum Großteil in die Kassen des Erzherzogs in Innsbruck flossen. Ein kleiner Teil kam immerhin dem bürgerlichen Stand der Grundbesitzer und der Kaufleute zugute, die im Lauf des 17. Jahrhunderts an Profil und Selbstbewusstsein gewannen und sich anschickten, in ganz Europa eine immer wichtigere Rolle zu spielen.

¹ Vgl. Georg Schmidt, *Die Reiter der Apokalypse. Geschichte des Dreißigjährigen Krieges*, C.H. Beck, München 2018, S. 623.

Vor diesem geschichtlichen Hintergrund ist die Entstehung des *Codex Brandis* zu sehen: der hochgebildete Landeshauptmann Jakob Andrä von Brandis, der gerade an einem umfangreichen Geschichtswerk über Tirol arbeitete, beauftragte einen gewandten Zeichner, möglichst alle „Schloesser und Staett“ der Gefürsteten Grafschaft zeichnerisch zu erfassen. Während der geschickte Meister gerade dabei war, die Stadt Meran zu zeichnen, kam es viele Kilometer weit entfernt zu einem geschichtsträchtigen Ereignis.



Abb. 4

Die Ansicht von Meran zeigt den östlichen Teil der Stadt und lässt die Lauben außer Acht. Den Ansitzen von Obermais widmete der erfahrene Zeichner eigene Abschnitte. Der Turm der Pfarrkirche ist mit seiner achteckigen „welschen Haube“ erfasst, die 1618 vollendet wurde; dies erlaubt auch eine Datierung dieses Skizzenblattes im *Codex Brandis*.

In der Prager Burg hatten einige protestantische Adelige nach einem heftigen Streit zwei katholische Mitglieder der böhmischen Hofkanzlei aus dem Fenster geworfen, und zwar zwei königliche Statthalter, die im Namen

des Habsburgers Ferdinand II., Erzherzog von Österreich und König von Böhmen, allzu eifrig die Linie der Gegenreform vertraten. Die Befürchtung, das von Kaiser Rudolf II. im Majestätsbrief von 1609 zugesicherte Recht auf freie Religionsausübung könnte ausgehöhlt werden, war in der Tat sehr groß. Obwohl der Sturz keine fatalen Folgen für die unglückseligen Beamten hatte, da sie zu ihrem Glück auf einen Misthaufen gefallen waren, löste der unerhörte Vorfall sofort schwerwiegende politische, militärische und wirtschaftliche Folgen aus. Das Datum, der 23. Mai 1618, markiert den Beginn des Dreißigjährigen Krieges, eines der blutigsten Konflikte der Geschichte mit mehr als 12 Millionen Toten. Der Bevölkerungsrückgang variierte von Region zu Region: es gab Gebiete, in denen nur wenige Verluste an Menschenleben zu beklagen waren, während andere Landstriche, wie die Pfalz, etwa zwei Drittel der Bevölkerung einbüßten. Tirol blieb von den unmittelbaren Kriegsfolgen wie Brandschatzungen und Plünderungen verschont, da es von den Kriegsschauplätzen weit entfernt war. Der dramatische Rückgang der Bevölkerung Tirols im 17. Jahrhundert ging auf andere Ursachen zurück.

Ein Jahrhundert der Auseinandersetzungen zwischen Katholiken und Protestanten

Die Gründe, die zum Ausbruch des Dreißigjährigen Krieg führten, liegen in den geschichtlichen Vorgängen in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts: der Augsburger Religionsfrieden von 1555 legte für die deutschen Länder des Heiligen Römischen Reiches die Grundregelung des Prinzips *Cuius regius, eius religio* fest, wonach jeder Untertan sich der Religion seines Landesherrn anzupassen hatte. Der Reichsfriedensschluss hatte aber die Meinungsverschiedenheiten zwischen Katholiken und Protestanten nicht ausgeräumt; die Situation verschlechterte sich, es kam immer häufiger zu gewaltsamen Auseinandersetzungen zwischen benachbarten Landesherrn und größeren, übergreifenden Gebieten, die sich aufgrund gemeinsamer politischer und wirtschaftlicher Interessen zusammengeschlossen hatten. Das Reichsgebiet bestand aus unterschiedlichen staatlichen Gebilden: neben den Ländern

der Habsburger gab es eigenständige Staaten, sowie eine Vielzahl kleiner Herzog- und Fürstentümer, die oft auf Kosten ihrer Nachbarländer ihre eigene Macht auszudehnen und zu festigen versuchten. Das löste in der Gesellschaft große Ängste aus, vor allem die Befürchtung, auf die eigene religiöse Überzeugung verzichten zu müssen, kaum ein Wechsel der Herrschaft anstand; dazu kam die Angst vor möglichen Plünderungen und Verwüstungen, lediglich aus politischer Revanche zwischen benachbarten Herrschaften. Das Reich, d.h. die Institution des Heiligen Römischen Reiches, hatte offenkundig die Situation nicht im Griff und erschien zudem vielen als unfähig, dem expansionistischen Machtstreben der anderen Großreiche Einhalt zu gebieten, in erster Linie Frankreichs und des im Osten bedrohlich erstarkenden Osmanischen Reiches. Am 14. Mai 1608 schlossen sich die deutschen protestantischen Fürsten zusammen und riefen die Protestantische Union ins Leben, um der Gegenreformation und der katholischen Expansionspolitik der Habsburger entgegenzutreten. Die Reaktion der katholischen Seite ließ nicht lange auf sich warten: schon ein Jahr später überredete Herzog Maximilian von Bayern die katholischen Fürstentümer und die geistlichen Kurfürstentümer des Rheinlandes sich zur Katholischen Liga zusammenzuschließen, wodurch es faktisch zur Teilung des Reichsgebietes in zwei gegensätzliche Blöcke kam.

Die Habsburger konnten auf die Unterstützung durch Spanien und Polen zählen, sowie auf die deutschen Fürsten der Katholischen Liga, auch wenn die aufstrebende Rolle Maximilians von Bayern in Wien mit Besorgnis wahrgenommen wurde, da eine mögliche Konkurrenz um die kaiserliche Krone befürchtet wurde.

Tirol war nicht direkt involviert, da es auf sein verbrieftes Recht der Selbstverteidigung pochen konnte, das die Grafenschaft von einer Teilnahme an Kriegszügen außerhalb der Landesgrenzen entband. Schon unter der Herrschaft der Grafen von Tirol hatten der Adel und der Bauernstand für den Rechtsgrundsatz gekämpft, dass der Einsatz der bewaffneten Macht ausschließlich für die Verteidigung der Landesgrenzen angeordnet werden durfte. Besagter Grundsatz war vom Tiroler Landtag und Kaiser Maximilian I. am 23. Juni 1511 abgesegnet und in das *Landlibell* eingefügt worden:

diese Sammlung von Vorschriften legte die Aufgaben der Landesverteidigung fest, darunter die Pflicht der Fürstbischöfe von Brixen und Trient sowie der Stadtgemeinden, eine wehrfähige Miliz aus mindestens 5.000 bis maximal 20.000 Mann als rasche Eingreiftruppe aufzustellen. Bei ernsthafter Bedrohung war die Einzugspflicht aller Männer zwischen 18 und 60 Jahren vorgesehen.

Darüber hinaus blieb die Rekrutierung von Söldnern üblich, die bereit waren, in die Reihen der Landsknechte einzutreten und den Kriegsdienst überall zu leisten, wo immer sie eingesetzt waren. Die Rekrutierungszentren befanden sich in Glurns, Meran, Bozen und Innsbruck, und es gab Hunderte von jungen Bauernsöhnen, welche der Einberufung folgten, um dem Elend zu entkommen und im Sold des Kaisers anderswo ihr Glück zu suchen. Tirol garantierte folglich die Sicherung der südlichen Grenzen dank seiner territorialen Landwehr, seiner aus Hunderten von Schlössern bestehenden Verteidigungslinie und dank dem wirksamen Meldesystem, das auch bei großen Entfernungen in kürzester Zeit imstande war, Benachrichtigungen aus der südlichen Grenze von Borghetto bis nach Kufstein, dem äußersten nördlichen Teil zu übermitteln. Dreh- und Angelpunkt dieses Fernmeldesystems waren die „Weißen Türme“, die entlang allen Tälern der Grafschaft spiegelbildlich versetzt zur Überwachung aufgestellt waren.



Der Landesherr von Tirol war damals, seit dem 2. November 1618, der Habsburger Leopold V., Erzherzog von Österreich und vormaliger Bischof von Passau und Straßburg. Laut einiger Zeitzeugen war er ein Mann mit geringer militärischer Kompetenz, der 1626 auf die Bischofswürde verzichtete, um mit Claudia de' Medici, Tochter von Ferdinand I. de' Medici und Christina von Lothringen, eine Ehe einzugehen. Das Ehebündnis hatte positive Auswirkungen auf die ganze Grafschaft, in erster Linie sorgte es für wirtschaftlichen Aufschwung und einen kulturellen Einfluss, den die italienische Renaissance auf den Hof von Innsbruck gewann. Sehr vorteilhaft war die Verbindung aber vor allem für die Habsburger, die ihre Kontrolle auf weite Gebiete Norditaliens ausdehnen konnten.

Mit der Eroberung von Prag im Sommer 1619 hatten die Streitkräfte der Protestantischen Union sich den Toren von Wien gefährlich genähert und Ferdinand II., der nach dem Tod seines Bruders Matthias (20. Mai 1619) den Thron bestiegen hatte, in arge Bedrängnis gebracht. Die direkte Intervention durch den Papst und Philipp IV., den König von Spanien aus dem spanischen Zweig der Habsburger, verhinderte das Schlimmste und drängte die Unionisten bis vor die Tore von Prag zurück. Dem Heer der Katholischen Liga, angeführt von Herzog Maximilian von Bayern und dem flämischen General Johann Tserclaes, Graf von Tilly, war es gelungen, die Pfalz durch den Sieg in der Schlacht am Weißen Berg (8. November 1620) zurückzuerobern; damit begannen harte Unterdrückungsfeldzüge in ganz Böhmen. Bis zum Jahre 1630 war Tirol von den Kriegsschauplätzen weit entfernt gewesen; der Nachhall der grausamen Schlachten wurde mit Besorgnis miterlebt, aber nicht als unmittelbare Bedrohung wahrgenommen. Doch Leopold V. verstand schon früh, dass der Einmarsch der Schweden in Deutschland die Kriegsfrente viel weiter nach Süden verschieben würde, mit unvermeidlichen Konsequenzen für das Land.

Abb. 5

Der „Weiße Turm“ bei Schloss Hocheppan. Es ist dies ein seltenes Zeugnis des komplexen Fernmeldesystems, das im 17. Jahrhundert in der Grafschaft Tirol in Betrieb war.



Abb. 6
 Erzherzog Leopold V. von Österreich in einer Darstellung von Lucas Kilian aus dem Jahre 1628. Der Fürst ist umgeben von den Insignien seiner Macht: oben links die fürstliche Krone und rechts das Wappen von Österreich und Burgund. Der Fürst trägt das Band des Ordens vom Goldenen Vlies.

Die ersten spürbaren Auswirkungen hatte es bereits gegeben, als wiederholt verbündete Truppen und Haufen von Landsknechten über die Alpenpässe zogen, was zwangsläufig zu Konflikten mit den Einheimischen führte. Der Großteil des Lebensunterhalts eines durchziehenden Heeres ging tatsächlich zu Lasten des verbündeten Landes: im Falle Tirols bedeutete dies eine riesige wirtschaftliche Belastung. Ein aus 30.000 Mann marschierender Fußsoldaten bestehendes Heer erforderte täglich die Bereitstellung von etwa 30 Zentner Brot und mehr als 200 Stück Schlachtvieh.

Um Pferde und weitere Zugtiere zu ernähren, waren Heuvorräte von 400 Morgen Land nötig, während für die Stimmung des Kriegsvolks Unmengen an Bier erforderlich waren, das in Fässern auf eigenen Karren im nachfolgenden Tross transportiert wurde. Eine Armee bewegte sich mit einem Gefolge von Handwerkern, Stallknechten, Schmieden, Schustern, Köchen, Ärzten, Prostituierten und Geschäftsmachern jeglicher Art, die insgesamt so zahlreich waren wie die Soldaten selbst. Die Beschaffung der Nahrungsmittel lastete ausschließlich auf der bäuerlichen Bevölkerung und auf den Kaufleuten. Die Chronik berichtet häufig von Übergriffen und Plünderungen, die von durchziehenden Truppen der Verbündeten verübt wurden; im Sommer 1634 kam es in Wiesing, in der Nähe von Innsbruck, sogar zu einem bewaffneten Aufstand der Bauern, die wutentbrannt in der Umgebung einquartierte spanische Soldaten angriffen, weil diese sämtliche zur Verfügung stehenden Nahrungsmittel geplündert hatten und den Einwohnern kaum das Nötigste übrig geblieben war. Nun war der Aspekt der ausreichenden Lebensmittelversorgung für ein ziehendes Heer von grundlegender Bedeutung, da der Ausgang einer Schlacht auf dem Spiel stand; für die arme Bevölkerung war die Nahrungsbeschaffung aber eine Frage des täglichen Überlebens. Leopold V. konnte es sich nicht erlauben, seinen Bruder, den Kaiser, im Stich zu lassen, er musste die durchziehenden verbündeten Truppen wohl oder übel unterstützen; aber er konnte auch seinen Untertanen nicht endlos immer weitere Opfer zumuten.

Die „Kleine Eiszeit“ und der Ausbruch der Pest

In ganz Europa registrierte man seit Ende des 14. Jahrhunderts einen kontinuierlichen Temperaturrückgang: die Ursache war eine Zunahme vulkanischer Eruptionen und eine merklichen Verringerung der Sonneneinstrahlung. Die Verschlechterung der klimatischen Bedingungen führte allmählich zu deutlichen Veränderungen der Umwelt, mit kurzen Sommern und sehr kalten Wintern. Flüsse und Seen vereisten, und das Vorrücken der Gletscher bedrohte zunehmend das Überleben ganzer Bevölkerungsschichten; vor allem Bauern und Hirten,

die in kleinen Dörfern im Talschluss oder auf hochgelegenen Höfen lebten, mussten Jahr um Jahr deutlicher feststellen, dass sie den immer karger werdenden Böden nicht einmal mehr das absolut Notwendige abringen konnten. Auch die Talsohle wurde wegen der häufigen Überschwemmungen und der Malariaverseuchung zunehmend unbewohnbar. Geschichten, Reisetagebücher,² Gemälde und literarische Werke aus jener Zeit berichten immer wieder von Naturkatastrophen; Spuren findet man sogar in der kartografischen Beschreibung des Landes, wo wir neben den Namen der Burgen, Städte, Flüsse und Seen auch Hinweise auf historische und klimatische Ereignisse finden. So nimmt der Kartograf Mathias Burglechner in der zentralen Kartusche seiner *Tirolischen Landtafel* ausdrücklich Bezug auf die neuen, im Jahre 1601 erreichten Ausmaße des Vernagter Gletschers in den Ötztaler Alpen.³

Die klimatische Veränderung wirkte sich gravierend auf die Bevölkerung Tirols aus, wo die sogenannte „Kleine Eiszeit“, die letzte Kälteperiode des jüngsten Erdzeitalters in Europa, jahrelang Missernten verursachte und die einst fruchtbaren Böden der Talsohlen zunehmend versumpften, so dass viele Bauernfamilien auswandern mussten, um sich ein neues Auskommen zu suchen. Die Folgen für die Landwirtschaft, vor allem für den Getreideanbau, waren verheerend; zeitgenössische Chroniken sprechen von Bauernfamilien, die gezwungen waren, Gras zu essen oder den Brotteig mit Sägemehl aus den Tischlereien zu strecken, um nicht zu verhungern. Zu Tausenden verließen sie die ländlichen Gegenden, um anderswo bessere Bedingungen zu finden, oder sie zogen in die Städte, wo die Überlebenschancen größer waren.⁴

Während sich das Land entvölkerte, hatten die Städte aufgrund der Binnenwanderung einen starken demografischen Zuwachs zu verzeichnen, und innerhalb kurzer Zeit waren die Auswirkungen der Hungersnot auch hier spürbar. Das allgemeine Elend verschlimmerte sich noch durch die Teuerung, denn die langen Transportwege der dringend benötigten Güter aus oft weit entfernten Versorgungsmärkten trieben die Preise in die Höhe: je nach Straßenzustand verdoppelten sich die Transportkosten alle 30-50 Kilometer. Während die einfache Bevölkerung hungerte, strichen viele Kaufleute üppige Gewinne ein, denn sie packten die Gelegenheit beim Schopf, erhöhten die Verkaufspreise und horteten Lebensmittel, besonders Mehl, Bohnen und Blumenkohl. Hunger und mangelnde Hygiene in den überbevölkerten Städten führten in den Jahren 1628 bis 1630 zur Verbreitung des Bakteriums *Yersinia Pestis* und zum neuerlichen Ausbruch der Seuche. Um 1630 verbreitete sich der Krankheitserreger rasch in Norditalien und erfasste anfangs Turin und darauf Mailand. Im gleichen Jahr fielen die Landsknechte in der Lombardei ein und belagerten die Stadt Mantua, die von französischen, mit den Gonzaga verbündeten Truppen verteidigt wurde. Nach zwei Angriffen fiel die Stadt am 18. Juli 1630, und die Landsknechte plünderten, raubten und zerstörten in einem Gewaltrausch einen Großteil der Gebäude; ihnen schreibt man auch die Verbreitung der Pest zu. Die Einwohnerzahl von Mantua sank innerhalb eines Jahres von 40.000 auf 6.000 Personen. Unter den Befehlshabern der belagernden Truppen war auch ein Spross einer reichen Familie aus Trient: Mattia Galasso, oder Matthias Gallas, wie er sich in der eingedeutschten Version schrieb. Im September des Jahres 1630 erreichte die Pest die Stadt Trient.⁵

2 Während ihrer Italienreise beschrieben die Brüder Franziskus und Andreas Schott in ihrem Reisetagebuch *Itinerarium Nobiliorum Italiae Regionum* (veröffentlicht im Jahre 1600 in Vicenza), das Klima der Stadt Trient: „Im Sommer ist das Klima temperiert, an den Hundstagen aber brennt die Sonne sehr stark. Im Winter ist es schwierig, aufgrund der ergiebigen Schnee- und Eismengen an diesem Orten zu wohnen.“ Zitiert nach G. Osti, *Attraverso la regione trentino-tirolese nel Seicento. Con due appendici per il Quattrocento e il Cinquecento*, Edizioni Osiride, Rovereto 2018, S. 31.

3 Vgl. Carlo Andrea Postinger, *Die Landesbeschreibung der Grafschaft Tirol im frühen 17. Jahrhundert*, in *Der Codex Brandis*, Band 1, Tangram/Edizioni Osiride, Rovereto 2018, S. 59.

4 Aus Frankreich und den Alpenregionen dürften ebenfalls etwa 200.000 Personen ausgewandert sein, also etwa ein bis zwei Prozent der Gesamtbevölkerung. Die französischen Glaubensflüchtlinge, die nach dem Widerruf des Edikts von Nantes 1685 ihre Heimat verließen, wollten eigentlich in die Niederlande und nach England emigrieren, ließen sich dann aber in den deutschen Landen nieder, vor allem in Preußen, wo ihnen besondere Vergünstigungen geboten wurden. In Berlin gründeten sie mit dem Französischen Dom, dem *Temple de la Friedrichstadt*, die erste calvinistische Kirche. Die Hugenotten erwiesen sich als großer Gewinn für die deutsche Wirtschaft und Kultur. Siehe dazu Georg Schmidt, *Die Reiter der Apokalypse. Geschichte des Dreißigjährigen Krieges*, cit., S. 623.

5 Vgl. Alessandro Baccin, *Schwellenzeit. Das frühe 17. Jahrhundert in Tirol*, in *Der Codex Brandis*, Band 1, cit., S. 24.



Abb. 7
Eine Votivfahne aus dem Jahre 1630 zeigt das Lazarett außerhalb der Stadtmauern von Trient.

Kriegsherren und Heerlager

Im Jahre 1629, mit dem Kriegseintritt Schwedens an der Seite der protestantischen Union, wurde die Situation im Dreißigjährigen Krieg noch komplexer. Der junge schwedische König Gustav II. Adolf führte neue Kriegstechniken ein, wie den systematischen Einsatz der leichten Artillerie, und setzte auf eine neue bewegliche Kriegsführung mit schneller Verlegung ganzer Heereszüge. Das kaiserliche Heer konnte den schwedischen Vormarsch nicht stoppen und geriet in große Bedrängnis. In den entscheidenden Phasen einer Schlacht griff die Führung der Kaiserlichen nämlich auf die schwere Kavallerie zurück und setzte darauf alle Hoffnungen für den Sieg.

Das schwedische Heer hingegen bediente sich durchwegs der Artillerie, mit Soldaten, die eigens dafür ausgebildet waren, kleinkalibrige, leicht zu manövrierende Kanonen zu bedienen; dies änderte die traditionelle Strategie einer Schlacht grundlegend. Und es gab noch einen weiteren für die deutschen Truppen ungünstigen Umstand: die Infanterie bestand aus Söldnern, d.h. den Landsknechten, die im Unterschied zu den schwedischen Infanteriesoldaten nicht kontinuierlich für den Kriegsdienst ausgebildet wurden. Die Landsknechte benutzten als Hauptwaffe die Pike, eine circa 6 Meter lange und an und für sich leichte Lanze, die gegen eine feindliche Kavallerie sehr wirksam war, aber für den Nahkampf nicht taugte und absolut unnütz war, wenn der Gegner Musketen einsetzte, wie sie von den Schweden anstelle der Hakenbüchse verwendet wurden. Bei schnellen Manövern war die Hakenbüchse nicht zweckmäßig, da es viel Zeit brauchte, um sie wieder aufzuladen, und zudem blieb der Schuss meist unscharf. Das Aufgebot der schwedischen Schützen hingegen war in drei Reihen tief gestaffelt, so dass den hinteren Reihen das Nachladen der Waffe möglich war, während die jeweils erste das Feuer eröffnete; auf diese Weise konnte die feindliche Infanterie pausenlos unter Feuer genommen werden.

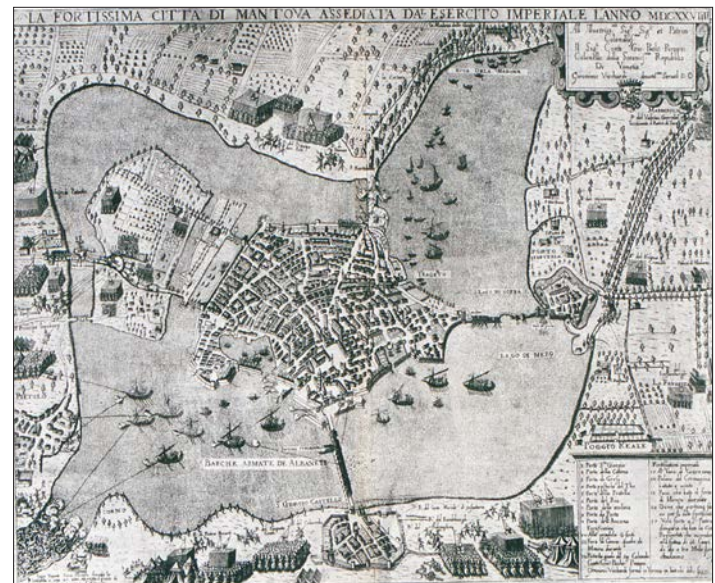


Abb. 8
Gefechtsformationen der Landsknechte während der Belagerung von Mantua im Jahr 1628.

Die bewegliche Kriegsführung und der Einsatz der Musketiere hatten es dem gerade einmal 17 Jahre alten Schwedenkönig ermöglicht, seine Truppen erfolgreich gegen russische und polnische Heeresverbände zu führen. Im Jahre 1631 entschloss sich Gustav Adolf, das Heilige Römische Reich direkt anzugreifen: er überfiel zuerst Dänemark und rückte unaufhaltsam in Richtung Süden durch die Länder der Habsburger vor, bis er Bayern erreichte, es besetzte und schließlich die Hauptstadt München eroberte. Nun hatte der Krieg die Tore Tirols erreicht und die gefürchtete Invasion wurde immer konkreter. Der Angriff auf die Gefürstete Grafschaft begann am 29. Juli

1632, im Westen, vom Gebiet des Bodensees aus: ein Heer der protestantischen Union unter dem Befehl von Herzog Bernhard von Weimar näherte sich der Grenze Tirols bis auf wenige Kilometer und eroberte die Stadt Reutte; das weitere Vorrücken war von der Festung Ehrenberg versperrt, die einen der wichtigsten Verbindungswege nach Innsbruck verteidigte. Wäre die Festung gefallen, hätte dies unweigerlich die Einnahme der Hauptstadt und die Besetzung der gesamten Grafschaft bedeutet. Angesichts dieser höchsten Gefahr war die Familie von Leopold V., die Gemahlin Claudia de' Medici und die fünf Kinder, schon bereit, im Herzogtum Toskana Zuflucht zu suchen.



Abb. 9

Das Festungssystem Ehrenberg, südlich von Reutte, während der Belagerung durch die schwedischen Truppen. Das Gemälde zeigt das Geschützfeuer der regulären Tiroler Milizen von Leopold V., Erzherzog von Österreich, dem Landesherrn von Tirol.

Die Ehrenberger Klause mit der das ganze Tal beherrschenden Burg wurde von 15.000 Soldaten der regulären Milizen und einigen Schützenkompanien verteidigt. Die Belagerung dauerte lange, aber der hartnäckige Widerstand war schließlich erfolgreich und zwang den Herzog von Weimar zum Rückzug. Warum die Streitkräfte der protestantischen Union auf eine zweite Offensive verzichteten, ist nicht restlos geklärt; vermutlich war den Unionisten klar geworden, dass es nicht ratsam war, in den unwegsamen Tälern Tirols in das Kreuzfeuer von Leopolds hochgerüstetem Festungsensemble zu geraten. Erzherzog Leopold V., der Landesherr von Tirol, starb am 13. September 1632 im Alter von nur 46 Jahren eines natürlichen Todes. Seine Witwe Claudia de' Medici übernahm angesichts des zarten Alters ihres Sohnes Ferdinand Karl (1628–1662) die Regentschaft von Tirol. Der Kaiser stimmte aus Wien erst nach einigem Zögern dem Regierungswechsel in der Grafschaft zu; wahrscheinlich hatte er Bedenken, das strategisch so ungewöhnlich wichtige Gebiet im äußersten Süden des Heiligen Römischen Reiches in „ausländische“ Hände zu legen. Die Entscheidung erwies sich aber als sehr weitsichtig, vor allem in wirtschaftlicher Hinsicht, da die Beziehung zur reichen toskanischen Familie der prekären Finanzsituation abhelfen konnte; die enormen Kriegskosten hatten die Grafschaft bereits an den Rand des Staatsbankrotts gebracht. Claudia de' Medici erwies sich sofort als tüchtige Verwalterin und fähige Landesherrin. Sie beschloss vorab, die nördlichen Verteidigungsposten von Tirol zu verstärken, wo etwaige Angriffe der Schweden immer noch eine große Gefahr darstellten, obwohl ihr oberster Befehlshaber, König Gustav II. Adolf, am 16. November 1632 in der Schlacht von Lützen in Sachsen gefallen war. Die Erzherzogin ließ in Scharnitz eine Festung errichten, die später ihr zu Ehren „Porta Claudia“ genannt wurde, sie verstärkte die Ehrenberger Klause durch weitere

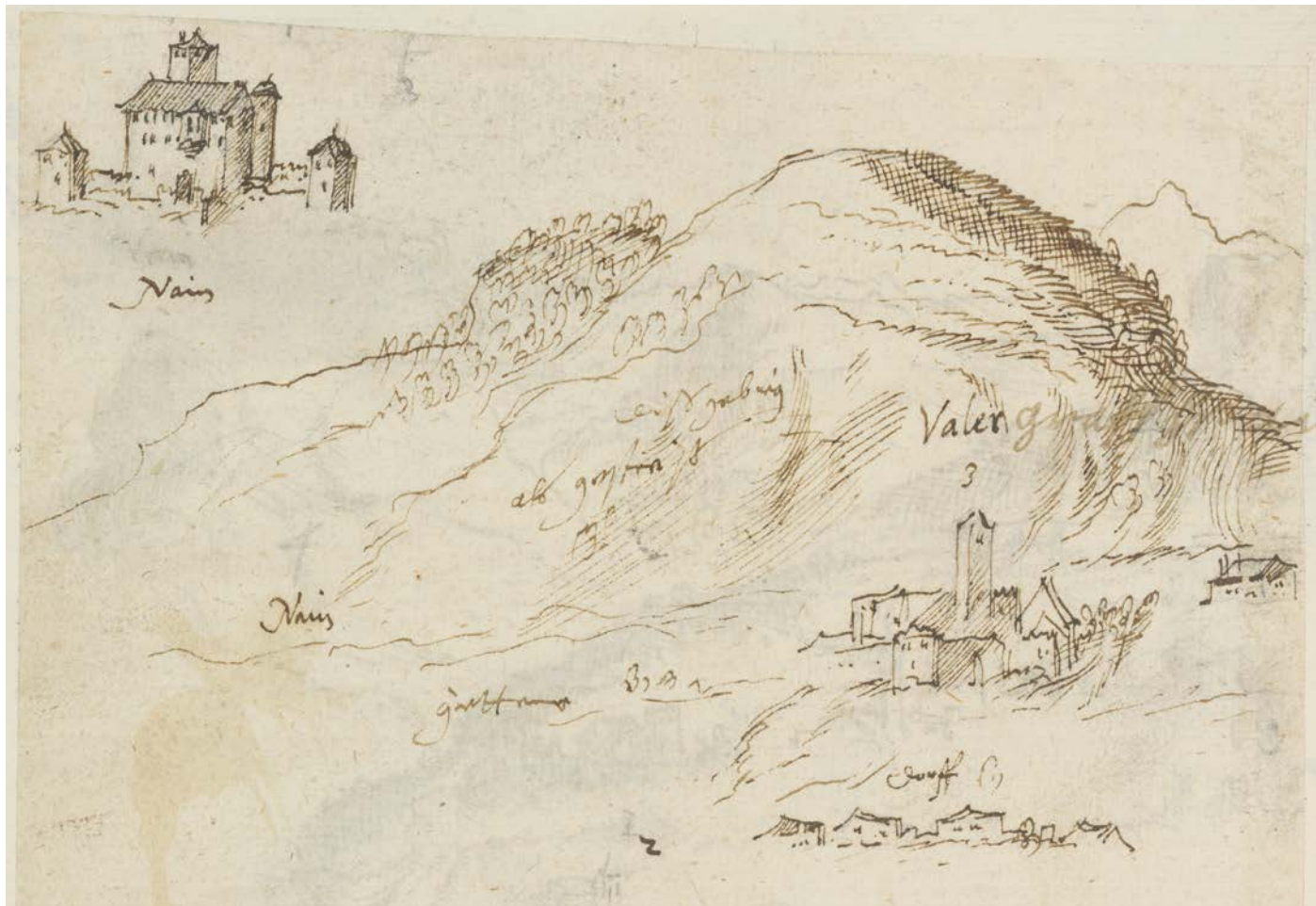
Verteidigungssysteme und baute Kufstein zu einer unbezwingbaren Bastion aus. Im November 1634 beschloss Claudia de' Medici, den Hof vorübergehend nach Bozen zu verlegen. Das erlaubte ihr, die relative militärische Ruhepause auszunutzen, um den wirtschaftlichen Aufschwung der wichtigen Handelsstadt zu fördern und die nötigen Reformen aus der Nähe zu verfolgen. Sie erließ eine neue Verfassung der Bozner Messe, ordnete das internationale Handelsrecht und begründete den Merkantilmagistrat.

Zu den verschiedenen Reformen der Verwaltung zählte auch die Umgestaltung der Landesverteidigung mit dem Erlass einer neuen Verordnung, wodurch ein rasches Eingreifen von ausgebildeten und in Einheiten gegliederten Truppen ermöglicht wurde. Die lokalen Milizen wurden in Regimenter von 8.000 Soldaten im Alter von 24 bis 45 Jahren eingeteilt, zum Großteil mit Musketen ausgerüstet und in einheitliche Uniformen gesteckt, was damals eine Neuheit darstellte. Die Reform erlaubte der Landesherrin, am 18. September 1639 ein Militärbündnis mit dem Kaiser und mit König Philipp IV. von Spanien einzugehen, der für die Verteidigung der südlichen Grenzen des Heiligen Römischen Reiches auf der Seite der Habsburger und der Katholischen Liga stand: Tirol garantierte, bei Bedarf sofort mit 2.000 Soldaten, Infanterie und Kavallerie, eingreifen zu können.⁶

Am 25. Dezember 1648 starb Claudia de' Medici in Innsbruck im Alter von 44 Jahren, einige Monate nach der Unterzeichnung des Westfälischen Friedens, der dem Dreißigjährigen Krieg ein Ende gesetzt hatte. Die Bevölkerung Tirols war Mitte des 17. Jahrhunderts am Ende ihrer Kräfte, der bäuerliche Stand war praktisch halbiert, jedoch das Verkehrssystem und die Städte waren noch intakt. Die Landwirtschaft erholte sich rasch, der Handel blühte auf, die Märkte und Messen konnten ihre Tätigkeit wieder aufnehmen, und auch das Klima besserte sich, die Temperaturen wurden milder.

⁶ Vgl. Sabine Weiss, *Claudia de' Medici. Eine italienische Prinzessin als Landesfürstin von Tirol*, Tyrolia-Verlag, Innsbruck-Wien 2004, S. 145.

Die Schlösser Nanno und Valer



[62]

Abb. 73: Zeichnung aus dem Codex Brandis.

Das Skizzenblatt zeigt vor einer schön gezeichneten Landschaftsskizze die Burganlage von Schloss **Valer**, daneben, von späterer Hand kaum lesbar hinzugefügt, die Besitzer-Angabe **graf Sp...** [Graf Spaur]. In den hinter dem Schloss aufsteigenden Berghang schrieb der Zeichner als Gedächtnisstütze die Anmerkung **diß gebirg als [alles] gestraiss** [dieses Gebirge ist voller Strauchwerk]. Etwas unterhalb von Valer ist ein **dorff** zu sehen, dessen genauen Namen der unbekannte Zeichner offenkundig nicht kannte, jedenfalls notierte er ein Fragezeichen hinzu. Es muss sich jedenfalls um Tassullo handeln. Weiter rechts ist ein stattliches Bauernhaus zu sehen, das sich wohl auf den ausgedehnten Besitz von Valer bezieht, ebenso wie die Anmerkung **gietter** [Güter, angebautes Ackerland] in der ebenen Landschaft links von Valer. Dort notiert der Zeichner auch die Lage von Schloss **Nain** [Nanno], das er als Bauskizze am linken oberen Bildrand einträgt, wieder deutlich mit dem Namen **Nain** gekennzeichnet.

Dieses und auch das sinngemäß dazugehörnde folgende Skizzenblatt Nr. 63 erfasst das Herzstück des ausgedehnten Nonsberges, das Gebiet der sogenannten *Quattro Ville*,

mit dem majestätischen **Schloss Valer**, etwas oberhalb von Tassullo auf dem Weg nach Sanzenone gelegen. An dieser strategisch hochbedeutsamen Stelle befand sich, wie

archäologische Funde nahelegen, eine alte römische Anlage zur Überwachung der vorbeiziehenden Straße vom südlichen Voralpenland über die Gebirgspässe in Richtung Norden. Die mittelalterliche Burgenstiftung geht ins 13. Jahrhundert zurück und steht, wie neueste Quellenforschungen belegen, mit der Auseinandersetzung zwischen der alten Familie der Flavon und dem Tiroler Landesfürsten Meinhard II. in Zusammenhang. Schloss Valer wurde um 1255 von den Flavon erbaut, 1297 taucht es ein erstes Mal in den Urkunden auf, und zwar als Lehen in der Hand der Herren von Schenna, doch schon zu Beginn des 14. Jahrhunderts kam es in den Besitz von Ulrico I. di Coredo. Als Pfandlehen der Tiroler Grafen erlebte Valer von nun an häufige Besitzerwechsel, bis es schließlich im Jahr 1427 in die Hände der Familie Spaur kam, wo es bis heute verblieb.⁷⁷

Der älteste Burgenkern ist sicherlich der mächtige Bergfried, dessen achteckiger Grundriss auf der Zeichnung nicht zu erkennen ist, doch fällt seine ungewöhnliche Höhe auf: mit 40 m ist der Bergfried von Valer einer der höchsten des gesamten Gebietes. Die weitläufige Anlage wurde im 15. Jahrhundert um den zentralen Turm herum erweitert, zudem erhielt sie einen zusätzlichen Ringwall, an den die Wohn- und Wirtschaftsgebäude angelehnt wurden.⁷⁸ Die in dieser Skizze nur grob angedeuteten Baukörper der Burg sind auf dem nächsten Skizzenblatt genauer festgehalten. Immer auf die Bauphase im 15. Jahrhundert geht auch die Ausschmückung der Burgkapelle zurück: die dem hl. Valerius geweihte Kapelle, auf deren Patrozinium wahrscheinlich der Name von Schloss Valer zurückgeht, erhielt 1473 einen wertvollen Freskenschmuck aus der Werkstatt der Brüder Giovanni e Battista Baschenis.⁷⁹

Am oberen linken Bildrand sieht man die Bauskizze von **Schloss Nanno**, wohl einem der schönsten und architektonisch harmonischsten Bauten des gesamten Gebietes. Die Burgenstiftung geht auf das späte 13. Jahrhundert zurück; erstmals erwähnt wird die Anlage im Jahr 1281 als Sitz des Ropreto di Denno „*in castro Nani*“. Denno gehörte, im Umfeld der Flavon, zur Herrschaft des Hochstifts Trient. Die Söhne des Ropreto nahmen in der Folge der Belehnung das Prädikat „di Nanno“ an und gerieten im Lauf des 14. Jahrhunderts während der Auseinandersetzungen zwischen den Fürstbischöfen von Trient und den Tiroler Landesfürsten zwischen die Fronten, wobei die Burg erstürmt und schwer beschädigt wurde. Im frühen 16. Jahrhundert kam Schloss Nanno in die Hände von Giovanni Gaudenzio Madruzzo, der in der Zeit zwischen 1530 und 1548 der Anlage jene Form verlieh, wie sie im Großen und Ganzen heute noch zu sehen ist. Die Zeichnung im *Codex Brandis* zeigt einen zentralen Palas, der von einer als regelmäßiges Viereck angelegten, zinnenbewehrten Ringmauer umschlossen ist, deren Eckpunkte von Wehrtürmen geschützt sind; das Zugangsportale ist nur flüchtig angedeutet, auch der auf der Südseite eingezeichnete Erker ist heute nicht mehr vorhanden. Der im Hintergrund sichtbare Bergfried, der bereits während der Bauphase im 16. Jahrhundert in den zentralen Palas integriert wurde, verrät noch die alte Wehrfunktion der längst zur eleganten Residenz umgestalteten Burg. Das heute charakteristische Pyramidendach mit dem Laternen-Auslug entstand erst bei späteren Umbauten.⁸⁰

Schloss Nanno ist heute in Privatbesitz, kann aber zu bestimmten Gelegenheiten besichtigt werden.

77 Siehe dazu die detaillierten Angaben von Walter Landi, *I primordi di Castel Valer. Spunti documentari e note storico-architettoniche per una fondazione del complesso castellare nel terzo quarto del XIII secolo*, in Roberto Pancheri (Hrsg.), *Castel Valer e i conti Spaur*, Comune di Tassullo/Trento 2012, S. 63-87; siehe auch Alessandro Battisti und Andrea Biasi, *Castel Valer e le sue stufe*, Edizioni Associazioni Antiche Fornaci di Sfruz, Taio 2018, besonders des ersten Abschnitt *Castel Valer – La storia*, S. 19-103; allgemein auch *Schede di siti fortificati della valle di Non*, Nr. 75 – *Castel Valer*, in Elisa Possenti, Giorgia Gentilini, Walter Landi, Michela Cunaccia (Hrsg.), *APSAT 4, Castra, castelli e domus murate. Corpus dei siti fortificati trentini tra tardo antico e basso medioevo*, cit., S. 242-250.

78 Vgl. Nicolò Rasmò, *Il Codice Brandis. Il Trentino*, Istituto Italiano Castelli, Sezione Trentino, cit., S. 18-19 und 122-123.

79 Siehe dazu Claudia Paternoster, *La Cappella di San Valerio a Castel Valer e gli affreschi di Giovanni e Battista Baschenis del 1473*, in *Studi trentini di Scienze storiche*, 79/2000, 1-2, Trento 2000, S. 9-48.

80 Alle Angaben nach Katia Lanzi und Gianluca Dal Ri, *Schede di siti fortificati della valle di Non*, Nr. 66 – *Castel Nanno*, in Elisa Possenti, Giorgia Gentilini, Walter Landi, Michela Cunaccia (Hrsg.), *APSAT 4, Castra, castelli e domus murate. Corpus dei siti fortificati trentini tra tardo antico e basso medioevo*, cit., S. 218-221.

Die Schlösser Flavon und Valer



[63]

Abb. 74: Zeichnung aus dem Codex Brandis.

Das Skizzenblatt zeigt im mittleren Bildteil eine schöne Landschaftszeichnung des alten Gebietes der Quattro Ville, von denen nur ein Dorf namentlich als **Rall** [Rallo] gekennzeichnet ist. Die anderen Dorfkerne sind lediglich als **dorff** angemerkt, oder gar nur mit der Abkürzung **d.** versehen; hinter der Hochfläche steigen die schroffen Gipfel der Brentagruppe auf. Am unteren Bildrand zeichnete der Künstler eine weitere Skizze von Schloss **Valer**, daneben liest man wieder, von späterer Hand hinzugefügt, die Besitzer-Angabe **graff spaur** [Graf Spaur]. Am oberen Bildrand ist hingegen, ohne jede landschaftliche Verortung, die Ansicht von Schloss **Pflaum** [Flavon] zu sehen, daneben schrieb die übliche spätere Hand als Besitzer-Angabe **graff spaur** [Graf Spaur].



Abb. 75

Schloss Valer in einer Radierung aus dem späten 19. Jahrhundert: sehr schön ist der kompakte Wohnkomplex um den zentralen Bergfried zu sehen.

Dieses Skizzenblatt war offenkundig eine Ergänzung der vorhergehenden Skizze: der Zeichner nahm das Herzstück des Nonsberges näher in Augenschein, die sanft gewellte Ebene am orografisch rechten Ufer des Noce, die gegen Norden vom tiefen Graben des Rio Ribosc, gegen Süden vom Einschnitt des wilden Rio Paglia (eigentlich *Rio de la Paja*) eingegrenzt wird. Das überaus fruchtbare Gebiet der sogenannten *Quattro Ville* zählt vermutlich zu den ältesten Siedlungskernen des Gebietes: die kleinen Dörfchen von Campo, Pavillo, Rallo und Sanzenone bildeten die alte Pfarre von Tassullo, während das südlich vorgelagerte, auf einen Sporn zwischen den beiden tiefen Taleinschnitten des Noce und des ihm hier zufließenden Wildwassers der Tresenga hingeschmiegte Dörfchen Nanno gar als das sagenhafte Zentrum der römischen *Anaunia* galt. Mit der Zuordnung der *Quattro Ville* zu den einzelnen Dörfern hatte der Zeichner aber offenkundig Schwierigkeiten: einzig Rallo ist als eine Reihe ansehnlicher Häuser skizziert, die teils mit Zinnengiebeln geschmückt und mit einer ebenfalls zinnengekrönten Ringmauer eingefasst sind. Nun war Rallo tatsächlich der bedeutendste Ort der *Quattro Ville*, mit schönen Ansitzen des lokalen Niederadels; zu erwähnen wären etwa die Herren de Rallo (die Guarienti di Rallo saßen auf *Castel Malosco*), oder die Familie Buseti, die mit Cristoforo Buseti de Rallo (ca. 1540-1602) einen bedeutenden Dichter hervorbrachte. Von der schönen alten Bausubstanz des traditionsreichen Ortes ist heute nicht mehr viel zu sehen. Die drei weiteren mit *dorff* bezeichneten *Ville* sind kaum zu identifizieren; das mit einer stattlichen Kirche angemerkte Ensemble dürfte sich wohl auf die alte Pfarre von Santa Maria Assunta (12. Jahrhundert, im 16. Jahrhundert umgebaut) in Tassullo beziehen, wenn der in Wirklichkeit nur stumpfe Glockenturm auch gar nicht dem hochgezogenen Turm der Skizze entspricht. Allerdings scheint es sich bei diesem *dorff* eher um eine summarische Gedächtnisstütze zu handeln, in der mehrere Eindrücke des Zeichners

zusammengefasst sind: so könnte der seltsame Bau mit einem Dachreiter auf die uralte hochverehrte Kirche von San Vigilio in Campo (um 1495 erneuert) hinweisen, während der einzige hohe Kirchturm der Gegend in Nanno steht: vom ursprünglichen Aussehen der 1169 bezugten und im 16. Jahrhundert umgebauten Kirche von San Biagio (Glockenturm von 1536) ist aber wenig bekannt. Die heutige Kirche von Nanno ist ein Neubau aus den 1950er Jahren.⁸¹



Abb. 76
Schloss Valer, Allianzwappen um 1530: links das Vereinigungswappen des Ulrich Freiherr zu Spaur-Lichtenberg, rechts das Wappen der Helene von Thun aus der Linie Thun-Hohenstein.

Am unteren Bildrand ist das auf der vorhergehenden Skizze Nr. 62 nur flüchtig gezeichnete **Schloss Valer** genauer dargestellt: vor allem der Bergfried zeigt eine deutliche Erhöhung mit einer doppelten Reihe von Fensteröffnungen, auch der angelehnte Palas ist sorgfältig gezeichnet, mit einer zinnenbewehrten Fassade und einem (heute verschwundenen) Erker. Die gesamte Burganlage, die bis 1895 eigentlich aus zwei Baukomplexen bestand, und zwar Ober- und Unter-Valer, ist mit einer hohen und mit Wehrgängen bestückten Ringmauer eingefasst, das Eingangsportal ist

81 Siehe dazu Roberto Pancheri (Hrsg.), *La pieve di Tassullo attraverso i secoli*, Comune di Tassullo/Trento 2014.

zusätzlich mit Tortürmen geschützt. Die entscheidende Bauphase dieses wehrhaften Kastells geht, wie bereits erwähnt, auf die Mitte des 15. Jahrhunderts zurück.

Am oberen Bildrand des Skizzenblattes Nr. 63 ist hingegen eine Bauskizze der alten **Burg Pflaum** [Flavon] zu sehen, die heute bis auf wenige Reste verschwunden ist. Das einst mächtige alte Geschlecht der Flavon,⁸² wohl aus dem weitverzweigten Haus der Eppaner hervorgegangen, ist 1145 erstmals in Flavon nachgewiesen; als Gefolgsleute des Hochstifts Trient hatten sie die Verwaltung des Contà inne, der schönen Ebene am rechten Ufer des Noce mit den Gebieten von Terres, Flavon und Cunévo, zwischen der Schlucht der wilden Tresenga und der Einflusszone von Denno.⁸³ Schloss Flavon taucht erstmals 1269 in den Urkunden auf, doch dürfte die Burgenstiftung älter sein. Im Lauf des späteren 13. Jahrhunderts gerieten die Flavon in schwere Auseinandersetzungen mit dem Tiroler Landesfürsten Meinhard II. und verloren alsbald ihre Vormachtstellung im Nonsberg. Im Jahr 1289 belehnte Meinhard seinen treuen Gefolgsmann Ulrico di Coredo mit Flavon, das seitdem in der Hand der Tiroler blieb; 1334 ist Volkmar von Burgstall als Schlossherr nachgewiesen, bevor die wichtige Burg 1389 endgültig an die Spaur fiel. Im frühen 17. Jahrhundert muss Flavon, wie die Skizze im *Codex Brandis* zeigt, noch in gutem Zustand gewesen sein: der zentrale Bergfried ist bedacht, ebenso der hinter der hohen, zinnenbewehrten Ringmauer hervorlugende Palas sowie die seitlich vorgelagerten Wirtschaftsgebäude. Der mächtige Turm im Vordergrund dürfte wohl, als Teil der Wehranlage, den Zugangsweg geschützt haben. Im Laufe des späteren 17. Jahrhunderts wurde die Burg jedoch aufgegeben und verfiel rasch zur Ruine.⁸⁴



Abb. 77

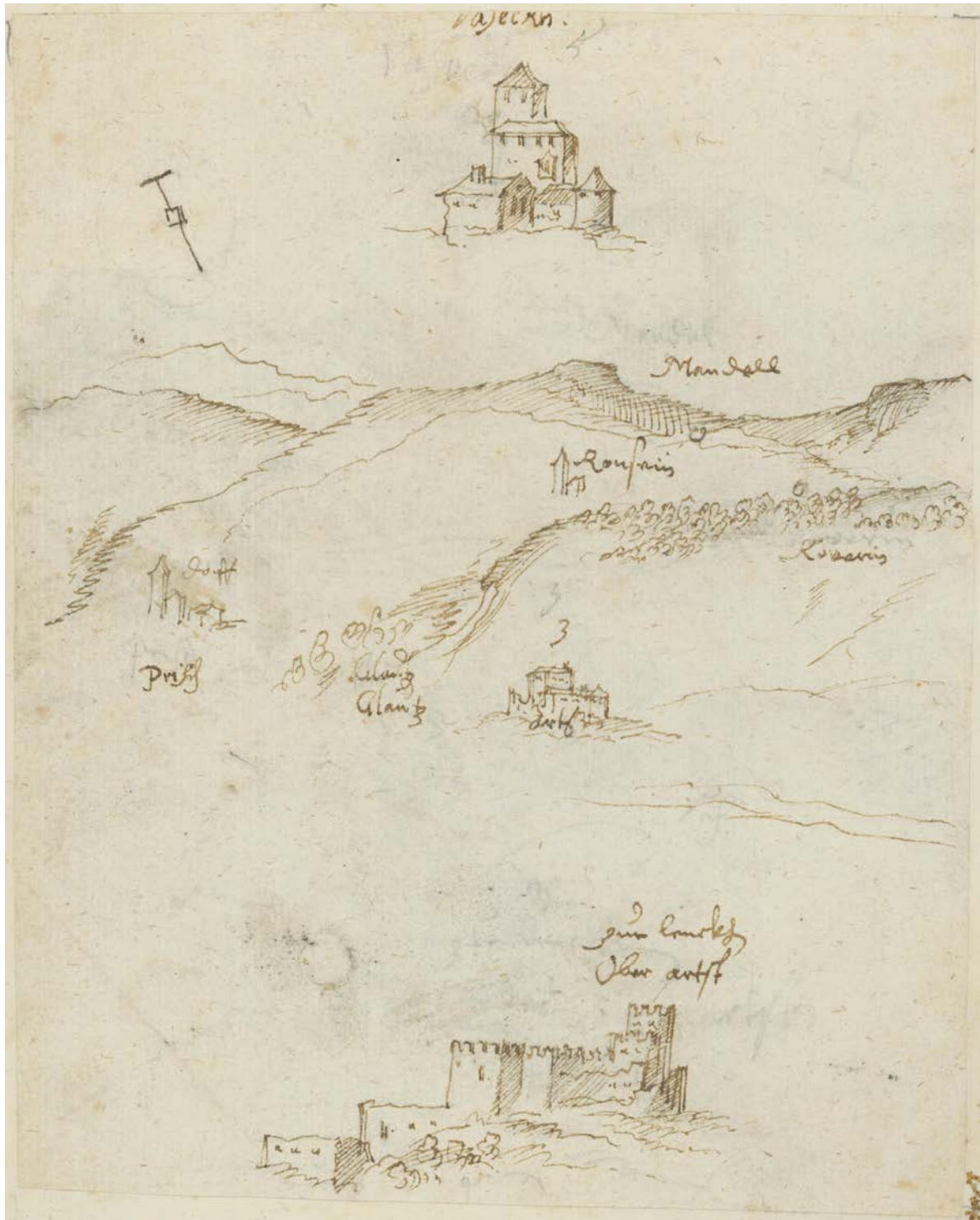
Der auffallend hohe, achteckige Bergfried von Schloss Valer: deutlich ist am oberen Turmabschluss die Baunaht mit der Erhöhung zu sehen, wie sie auch die Skizze im *Codex Brandis* aufweist. Heute trägt der Turm ein dem achteckigen Bau angepasstes flaches Pyramidendach; im frühen 17. Jahrhundert muss es, wie die Zeichnung nahelegt, ein einfaches Satteldach gewesen sein.

82 Siehe dazu Walter Landi, *Quia eorum antecessores fundaverunt dictum monasterium. Familiengeschichte und Genealogie der Grafen von Flavon (11.-14. Jahrhundert)* in *Tiroler Heimat* 76/2012, S. 141-275.

83 Siehe dazu Walter Landi, *Il comitatus di Flavon fra individualità dinastiale e capitanato tirolese (XII-XIV secolo)*, in Marco Stenico und Italo Franceschini (Hrsg.), *Il Contà. Uomini e territorio tra XII e XVIII secolo, Flavon 2015*, S. 53-73; interessant auch die alte Quelle P. Justinian Ladurner, *Die Grafen von Flavon im Nonsberge*, in *Archiv für Geschichte und Altertumskunde Tirols*, Bd. 5/1868, S. 137-182.

84 Alle Angaben nach Marco Rauzi und Moira Pederzoli, *Schede di siti fortificati della valle di Non*, Nr. 60 – *Castello di Flavon*, in Elisa Possenti, Giorgia Gentilini, Walter Landi, Michela Cunaccia (Hrsg.), *APSAT 4, Castra, castelli e domus murate. Corpus dei siti fortificati trentini tra tardo antico e basso medioevo*, cit., S. 201-204; siehe auch Alberto Mosca, *Flavon e i conti Spaur. La famiglia, la giurisdizione, i luoghi*, Nitida immagine, Cles 2015.

Die Schlösser Vasio und Arsio



[64]

Abb. 78: Zeichnung aus dem Codex Brandis.

Das Skizzenblatt zeigt eine ausgedehnte Landschaftsskizze der orografisch linksseitigen Gebiete des oberen Nonsberges, die sich rechts der tiefen Schlucht der Novella bis zum Talgrund von Fondo hinziehen: zentral verortet liegt Schloss **Artst** [Arsio, Castel Sant'Anna] mit den umliegenden, grob vermerkten Ortschaften **dorff Prisch** [Brez] und **Clautz** oder **Glautz** [Cloz]. Im Hintergrund ist der Kamm der **Mendell** [Mendel] zu sehen mit den links der Novella-Schlucht auf den sanft zur Mendel ansteigenden Hängen gelegenen Ortschaften **Ronsein** [Ronzone], und **Rowrin** [Ruffrè]; das Kompass-Symbol am linken oberen Bildrand erleichtert die Orientierung. Am unteren Bildrand ist die (nicht verortete) Bauskizze einer ausgedehnten Burganlage zu sehen mit der Anmerkung **zur linkchen Ober artst** [zur linken Hand ober Arsio gelegen], am oberen Bildrand hingegen eine (auch nicht verortete) Bauskizze von **Vaseckh** [Castel Vasio].

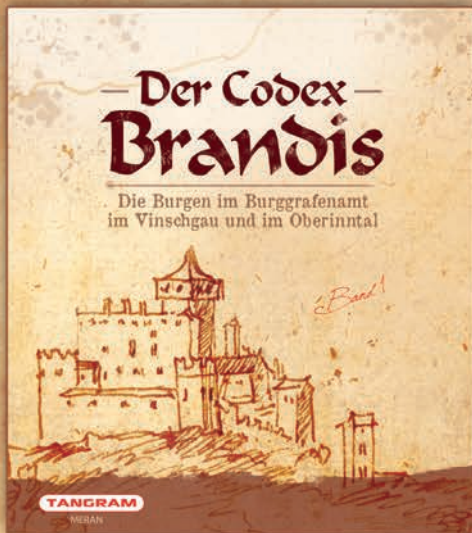
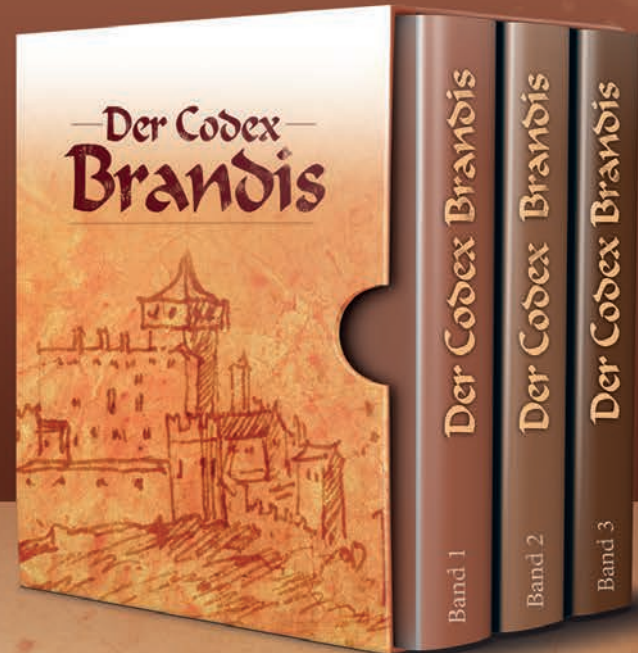
Bei diesem Skizzenblatt handelt es sich offenkundig, wie schon bei der vorhergehenden Zeichnung Nr. 63 mit der Erfassung der *Quattro Ville*, um eine Orientierungsskizze: nunmehr versuchte der Zeichner, sich einen Überblick über die sogenannte *Terza Sponda* zu verschaffen, also über die linke Talseite des oberen Nonsberges, die ihrerseits wieder durch die tiefe Schlucht des Novella-Baches in zwei unterschiedliche Siedlungsgebiete unterteilt ist, und zwar die rechts der Schlucht angesiedelten Ortschaften von Cloz, Arsio und Brez, und die weitläufigen Hanglagen links der Schlucht, die sanft ansteigend über Dambel, Romeno und Sarnonico bis Ronzone und Ruffrè auf der Mendelpass-Straße und weiter zum Mendelkamm ansteigen. Im weiten Talkessel von Fondo laufen die beiden Wegstrecken links und rechts der tief eingeschnittenen Schlucht der Novella zusammen. Der Wechsel von der einen zur anderen Talseite war früher nicht unproblematisch: lediglich bei Arsio überquerte eine Brücke den tiefen Graben, und im Einzugsbereich von Fondo war über das flache Wiesengelände bei Vasio ein halbwegs unproblematischer Wechsel von der einen zur anderen Talseite möglich. Zu diesem landschaftlich zwar klar, aber unter dem Aspekt der Fortbewegung auch etwas unbequem gegliederten Gebiet gehören auch die folgenden Skizzen Nr. 66 – *Morenberg* (bei Sarnonico), Nr. 67 – *Castelfund* [Castelfondo], Nr. 68 – *Malusc* [Malosco] und vor allem

Nr. 69 mit einer weiteren allgemeinen Übersicht über die Gebiete rechts der Novella und den beiden Burgen *Frieckh* [Freyegg oder Freieck, Castello di San Giovanni] und *Artst* [Arsio, Castel Sant'Anna], die den wichtigen Übergang über die Novella überwachten.

Die dazwischen geschaltete Skizze Nr. 65 – Cles und Umgebung, ist offenkundig vom späteren Kompilator des Burgen-Albums wohl aus fehlender Ortskenntnis falsch eingeordnet worden: von Flavon und den *Quattro Ville* aus muss der Zeichner jedenfalls vorher beim alten Hauptort Cles vorbeigekommen sein, ehe er den Noce überquerte und damit auf die linke Talseite wechselte.

Nun, wie dem auch sei: auf dieser Skizze hielt der Zeichner die drei Burganlagen fest, die für diesen Gebietsabschnitt tatsächlich von großer Bedeutung waren: einmal *Vaseck* [Castel Vasio], sodann das hier nur mit der Referenznummer 3 angedeutete Schloss *Artst* [Arsio, Castel Sant'Anna], das in der späteren Skizze Nr. 69 genauer erfasst ist, sowie die ausgedehnte Festungs-ähnliche, aber anscheinend bereits halb verfallene Burg „zur linken Hand ober Arsio gelegen“, die als *castrum superius*, also die „obere Burg“ zwar dokumentarisch belegt ist, über deren genaue Identifizierung sich die Forschung nicht ganz einig ist. Zwei heute völlig zerfallene Ruinen kommen in Betracht, und zwar *Castel Fava Cloz*, von Nicolò Rasmò als *Castellaccio* bezeichnet,⁸⁵ oder *Ciaslac di Traversara*,

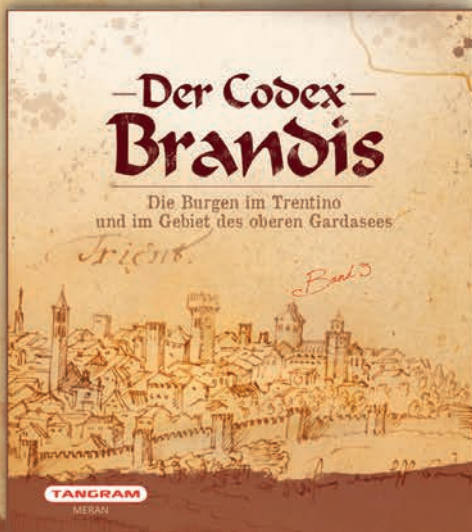
85 Siehe dazu Nicolò Rasmò, *Il Codice Brandis. Il Trentino*, Istituto Italiano Castelli, Sezione Trentino, cit., S. 22-23 und 127.



Der Codex Brandis

Die Burgen im Burggrafenamt, im Vinschgau und im Oberinntal

Band 1



Der Codex Brandis

Die Burgen im Trentino und im Gebiet des oberen Gardasees

Band 3

Euro 30,00
www.curcugenovese.it

